

Wertung literarischer Texte aus ontologischer Perspektive*

Valuation of Literary Texts from an Ontological Perspective

Wartościowanie tekstów literackich z perspektywy ontologicznej

ZBIGNIEW TRZASKOWSKI

Uniwersytet Jana Kochanowskiego w Kielcach, Polska

ORCID ID: <https://orcid.org/0000-0003-2309-4700>

e-mail: zemet@poczta.fm

Abstract. Anhand ausgewählter Texte und Deutungsschemata wurden unter Berücksichtigung der kategorialen, idiographischen und anthropologischen Aspekte der Bewertung eines literarischen Werkes dessen Kriterien aus ontologischer Perspektive dargestellt. Die Deskription meritorischer, sozialgeschichtlicher, ästhetischer, moralischer und metaphysischer Bedingungen bestimmt den Verlauf der Überlegungen zur axiologischen Literaturrezeption.

Schlüsselwörter: Wertung, Textontologie, Kriterien, Assimilierbarkeit, Wahrhaftigkeit, Dialog

Abstract. On the basis of selected texts and interpretation schemes, taking into account the issues of category, idiographics and anthropology as pertaining to evaluation of literary works, its criteria are presented from the ontological perspective. The description of content-related, socio-historical, aesthetic, moral and metaphysical conditions sets the ground for reflection on the axiological view of literature.

Keywords: evaluation, text ontology, criteria, assimilability, truthfulness, dialogue

* Tom sfinansowano ze środków Instytutu Językoznawstwa i Literaturoznawstwa UMCS. Wydawca: Wydawnictwo UMCS. Dane teleadresowe autora: Uniwersytet Jana Kochanowskiego, Instytut Literaturoznawstwa i Językoznawstwa, ul. Uniwersytecka 17, p. 261, 25-406 Kielce, Polska; tel.: +48 (41) 349 71 20.

Abstrakt. Na podstawie wybranych tekstów i schematów interpretacyjnych, uwzględniając kategoriałne, idiograficzne i antropologiczne aspekty wartościowania utworu literackiego, przedstawione zostały z perspektywy ontologicznej jego kryteria. Deskrypcja uwarunkowań merytorycznych, społeczno-historycznych, estetycznych, moralnych i metafizycznych wyznacza tok rozważań o aksjologicznym odbiorze literatury.

Słowa kluczowe: wartościowanie, ontologia tekstu, kryteria, przyswajalność, prawdziwość, dialog

Die persönliche – positiv, negativ, gemischt – erfahrene Beziehung zum Text ist das Zeichen (Anzeichen), dass er uns erreicht hat und angeht. Die persönliche Anmutung (Individuation) ist auch die Grundlage und die notwendige Voraussetzung für alle Versuche, den individuellen Werthorizont zu überschreiten und nach intersubjektiven Werturteilen und Wertkriterien Ausschau zu halten: intersubjektiv innerhalb einer Gruppe, einer Gesellschaftsschicht (Sozialisation), eines Kulturkreises (Enkulturation), einer Epoche (Geschichtsphilosophie), und – mit Fragezeichen – des Überzeitlichen (transzendente Wahrnehmung).

Wenn uns ein Text spontan gefällt, dann, weil wir irgendwelche Vorzüge an ihm entdecken oder weil wir für ihn eine Vorliebe haben. Vorzüge liegen in der Beschaffenheit der Texte, etwa insofern sie gut formuliert, spannend, lustig sind, weil sie Antwort geben, Fragen aufwerfen, zur Auseinandersetzung zwingen, weil sie Wege und Leitbilder zeigen, weil sie Erquickung, Entrückung, Lebensintensität, ein gewisses Etwas vermitteln. Eine Vorliebe hingegen entscheidet nichts über den objektiven Wert eines Textes, sie ist sentimental begründet, beispielsweise, wenn so ein Text liebe Erinnerungen in uns wachruft. Von den textuellen Vorzügen und den individuellen Vorlieben hängt der Grad der Betroffenheit des Lesers und der Anziehungskraft des Textes ab. Mit subjektiv erfahrenem Gefallen oder Missfallen kann man nicht argumentieren, sie lassen sich höchstens in literarische Aufforderungs- bzw. Abratespiele umsetzen¹.

Anders ist es, wenn Übereinstimmung über die Kriterien herrscht, nach denen Texte beurteilt werden sollen. Denken wir an die Wellerismen (Dingsbums), die parodierten Parömien, die alle nach bestimmter Regel gebaut sind. Sie bestehen aus drei Teilen: einem sprichwortartigen Ausspruch, dann dem Mittelteil, in dem der Sprecher genannt wird, und einem Schlussteil, der die Situation kennzeichnet, in der dieser Ausspruch „gesagt“ wird.

¹ Der Begriff „literarische Wertung“ bezeichnet „eine Handlung, in der ein Subjekt in einer konkreten Situation aufgrund von Wertmaßstäben (axiologischen Werten) und bestimmten Zuordnungsvoraussetzungen einem Objekt Werteigenschaften (attributive Werte) zuschreibt“ (Heydebrand, Winko, 1996, S. 39).

1. „In der Kürze liegt die Würze“, sagte der Kannibale, als er die Beine des Lügners kostete.
3. „Es ist noch nicht aller Tage Abend“, sagte die Eintagsfliege eine Minute nach der Geburt.
5. „Wasser hat keine Balken“, sagte der Sägefisch und sägte lustlos im Seetang herum.
6. „Ein Unglück kommt selten allein“, sagte der Kapitän, als sein brennendes Schiff unterging.
10. „Umsonst ist nur der Tod“, sagte der Beerdigungsunternehmer zu der Witwe, bevor er ihr seine Rechnung schickte.
19. „Unkraut vergeht nicht“, sagte der Gärtner, als er nicht ins Gras biss.
20. „Lieber tot als rot“, sagte die Prüde und starb vor Scham.
21. „Ende gut, alles gut“, sagte der Sterbende, als ihm die Lottozahlen mitgeteilt wurden (Mieder, 1995, S. 157–160).

Für die Wellerismen steht als grundlegendes Kriterium fest, ob sie den Regeln des Aufbaus entsprechen: Satz – Sprecher – Schluss, der die Satz- unter einem neuen Aspekt aufblitzen lässt. Darüber hinaus wird man sich wahr- scheinlich über die Originalität, über den Witz, über den Überraschungs- und Belichtungseffekt, über die Trefflichkeit der Formulierung einigen können. Es gibt auch allgemeine Vorschläge zur Kriterienfrage, die über spontane und subjektive Geschmacksreaktionen hinausführen. Zumeist werden dabei – ästhetische, funk- tionale und historische Kriterien unterschieden, dann wird ein Resümee über das Kunstwerk als Ganzes gezogen (Beisbart, 1975, S. 41).

Einsichten in die Seinsweise von Dichtung • ästhetische Kriterien	Herleitung aus einer Funktion (Bedeutsamkeit) von Dichtung • funktionale Kriterien
sinngeprägte Gestaltung Anschaulichkeit Bildhaftigkeit	Lebensbedeutsamkeit Lebenswahrheit Natürlichkeit das Ewig-Menschliche Zeitlosigkeit
geschlossener Gefügecharakter innere Übereinstim- mung stilistische Stimmigkeit Bündigkeit und Maß	Erkenntnisbedeutsamkeit Welterhellung Seinserhellung Verständigung über das Dasein Sinnbildhaftigkeit Ideengehalt

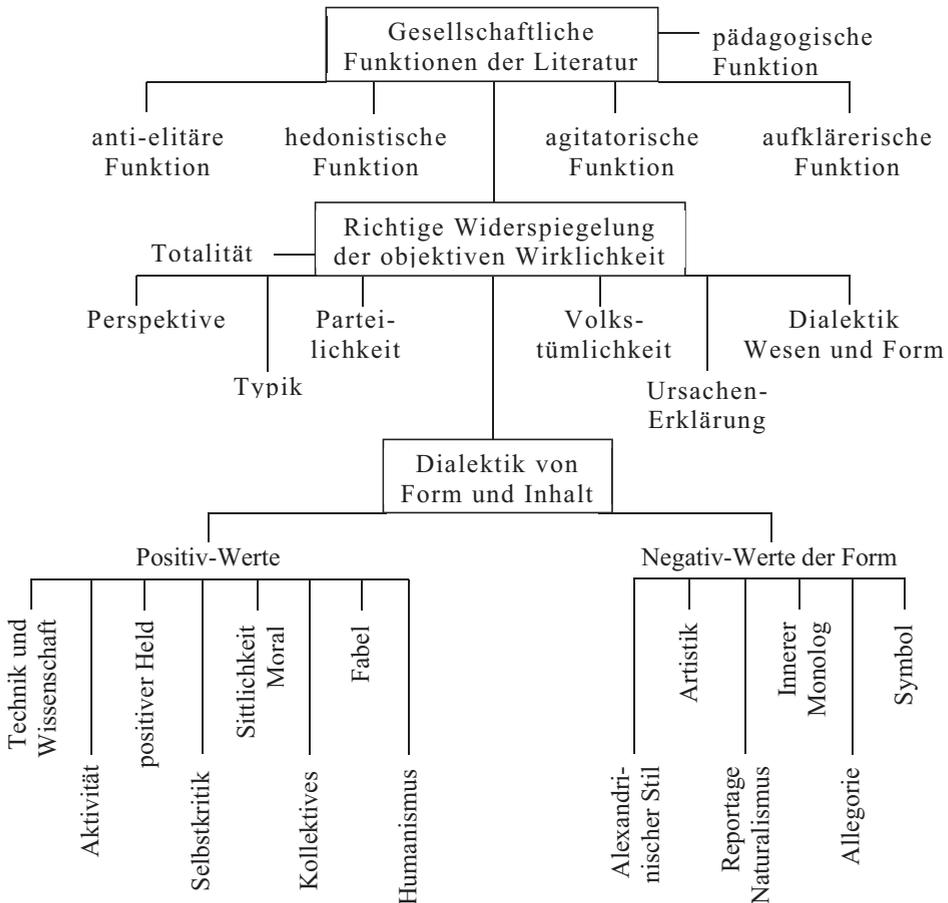
historisches Kriterium

Das Kunstwerk als Ganzes:
Originalität, Neuheit in Gehalt und Gestalt

Eine weitere Ausdifferenzierung im funktionalen Bereich nach gesellschaftli- chen Kriterien wurde e. c. von Manon Maren-Grisebach (1974, S. 49–89) vorgenom- men. Charakteristisch für eine solche dem Marxismus verpflichtete Wertung sind:

die geforderte „anti-elitäre Funktion“, die „Parteilichkeit“ und die Negativbesetzung von „Artistik“, „Innerem Monolog“, „Symbol“, aber auch von „Naturalismus“. Auf „Parteilichkeit“ zielen Bertolt Brechts (1968, S. 280) Fragen an einen Satz: „Wem nützt der Satz? Wem zu nützen gibt er vor? Zu was fordert er auf? Welche Praxis entspricht ihm? Was für Sätze hat er zur Folge? Was für Sätze stützen ihn? In welcher Lage wird er gesprochen? Von wem?“.

Differenzierung und Zusammenhang der Werte
aufgrund der gesellschaftlichen Funktion von Literatur
und ihre Aufgabe zur Widerspiegelung von Wirklichkeit (Maren-Grisebach,
1974, S. 50, 52).



Wir haben mit spontanen und subjektiven Wertungen begonnen, haben dann versucht, uns der Subjektivität unserer Wertungen bewusst zu werden und uns nach intersubjektiven Wertungen und Wertkriterien umzusehen. Nun wäre noch ein dritter Schritt zu tun, nämlich auch die Wertkriterien selbst noch zu bewerten. Wir möchten diesen Schritt wenigstens durch ein Beispiel andeuten und wählen dazu aus Ortwin Beisbarts Katalog das Kriterium geschlossener Gefüge-Charakter als innere Übereinstimmung, stilistische Stimmigkeit, Bündigkeit und Maß; ein Kriterium, das überzeitliche Gültigkeit zu haben scheint.

Und doch lässt sich gerade an ihm zeigen, wie sehr unser Wertbewusstsein durch historisch gewachsene Normen und Denkwänge beeinflusst ist².

Dieses Modell nun wird auf die Kunst und ihre Wertabstufungen übertragen und ist – abgesehen von Differenzierungen und Variationen, die für das zugrunde liegende idealtypische Denkmodell irrelevant sind – auch für die herrschenden Werttheorien der Gegenwart konstitutiv. Die modernen Werttheoretiker fordern ebenso wie die klassische Ästhetik eine architektonische, ausgewogene und zu einem zwar nicht immer organischen, aber doch organisierten Ganzen gefügte Struktur – eine Ganzheit, in der jeder Teil sich in einer bestimmten Beziehung zu allen anderen Teilen und zum Ganzen befinden muss [...] (Schulte-Sasse, 1971, S. 23).

Vielen Texten ist dieses klassisch-architektonische Strukturmodell als Qualitätskriterium angemessen. Wer es aber absolut setzt, schließt alle richtklassischen Texte aus der Dichtkunst aus: episches Theater³, konkrete Poesie⁴ und alle inhaltsfreien Texte. Der Schritt von der Abstempelung als „Unkunst“ zur Diskriminierung als „entartete Kunst“ ist dann nicht mehr weit.

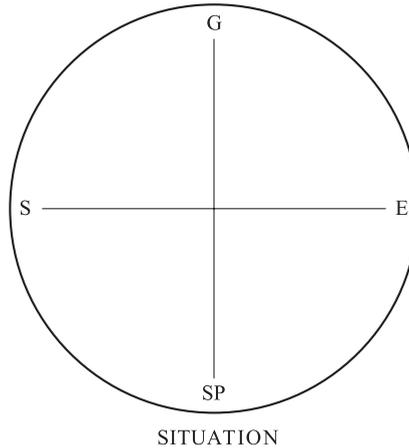
Kriteriensystem der literarischen Wertung. Als Grundlage wählen wir ein Modell, das in seinen maßgeblichen Zügen auf den Sprachtheoretiker Karl Bühler zurückgeht und das wir jederzeit selbst aus dem Sprachgebrauch herleiten können. Es verknüpft die Fragen: Wer und mit welcher Absicht redet/schreibt worüber wem mit welcher Wirkung in welcher Sprache und in welcher Situation? Das Modell besteht aus fünf Konstituenten: Sender (der Sagende), Gegenstand (gemeinte Sache), Empfänger (Wirkung beim Hörenden), Sprache (Verstehbarkeit), Situation

² „Je unvollkommener das Geschöpf ist, desto mehr sind diese Teile einander gleich oder ähnlich, und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener das Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Teile einander. In jenem Falle ist das Ganze den Teilen mehr oder weniger gleich, in diesem das Ganze den Teilen unähnlich. Je ähnlicher die Teile einander sind, desto weniger sind sie einander subordiniert. Die Subordination der Teile deutet auf ein vollkommeneres Geschöpf“ (Hellen, 1912, S. 252f).

³ Das epische Theater will durch den Verfremdungseffekt die Illusion des Zuschauers aufheben und den bloßen Spiel- und Parabelcharakter des Stückes bewusst machen.

⁴ Die konkrete Poesie sieht das Ziel in der Reduktion der Dichtung auf das Einzelwort. Aus der ontologischen Funktion der Poesie erwächst das Postulat nach struktureller Simplizität, um Verständnis des Lesers zu gewinnen.

(„je jetzt“). Diesem Modell entsprechen fünf allgemeine Beurteilungskriterien des Sprachgebrauchs: intentionsgerecht, gegenstandsgemäß, adressatenwirksam, sprachlich korrekt, situationsgerecht. Diesen fünf Konstituenten wollen wir uns im folgenden der Reihe nach zuwenden, um im Zusammenhang mit ihnen den Kriterien der literarischen Wertung nachzugehen.



*E – Empfänger, G – Gegenstand, S – Sender, SP – Sprache.

Übereinstimmung des Ausgesagten mit der Überzeugung (Wahrhaftigkeit).

Schon Platon hat den Dichtern vorgeworfen, dass sie zu viel lügen. Ich will hier von den Fällen absehen, wo bewusst gelogen wird, wo gezielt Falschmeldungen verbreitet werden, wo Autoren – sei es aus Gewinnsucht, sei es aus Angst – den Mächtigen ihre Seele verkaufen, Tatsachen verhüllen, Recht verdrehen, Götzen- und Personenkult treiben, zu Untaten verführen, wo Autoren schönen, ablenken, beschwichtigen, einschüchtern. Wo sie „unter dem Deckmantel realistischer Absichten Situationen, Handlungen und Verhaltensweisen konstruieren, die den Schein der Wahrheit für sich beanspruchen, tatsächlich aber den Effekt (und damit den Erfolg, nicht zuletzt auch den finanziellen Erfolg) meinen“ (Friedrich, 1964, S. 16).

Bertold Brecht hat Möglichkeiten gezeigt (1934), wie der Schriftsteller die von der Unwahrheit unterdrückte Wahrheit durchsetzen und auf listige Weise wahrhaft bleiben kann: mit den Mitteln der indirekten Rede, der Satire, der Doppeldeutigkeit.

Und alle diese fünf Schwierigkeiten [1. Der Mut, die Wahrheit zu schreiben; 2. Die Klugheit, die Wahrheit zu erkennen; 3. Die Kunst, die Wahrheit handhabbar zu machen als eine Waffe; 4. Das Urteil, jene auszuwählen, in deren Händen die Wahrheit wirksam wird; 5. Die List, die Wahrheit unter vielen zu verbreiten – Z. T.] müssen wir zu ein- und derselben Zeit lösen, denn wir können die Wahrheit über barbarische Zustände nicht erforschen, ohne an die zu denken, welche darunter leiden und während wir, immerfort jede Anwendung von Feigheit abschüttelnd, die wahren Zusammenhänge

im Hinblick auf die suchen, die bereit sind, ihre Kenntnis zu benützen, müssen wir auch noch daran denken, ihnen die Wahrheit so zu reichen, dass sie eine Waffe in ihren Händen sein kann und zugleich so listig, dass diese Überreichung nicht vom Feind entdeckt und verhindert werden kann⁵.

Brecht macht deutlich, wie sehr „Wahrhaftigkeit“ missbraucht werden kann, geheimste, verwerflichste Laster und Impulse darzustellen. Noch wichtiger scheint mir nämlich diese Schwierigkeit: wie man die Wörter und Sätze findet zu sagen, was zu sagen sich einem auf drängt. Von Gottfried Benn (1958, S. 161f) stammt eine Sentenz, die zu unserem Diskurs adäquat ist: „Es hat sich allmählich herumgesprochen, dass der Gegensatz von Kunst nicht Natur ist, sondern gut gemeint; Stil ist eine bösertige Neubildung, eine letale“. Aus solch „guter Meinung“ sprießt das ungewollt Triviale und Kitschige hervor. Wohl jedem Menschen passiert ab und zu, dass ihm zu seinem Aussagewillen die wahrhaftigen Worte fehlen. Herbert Günther beschreibt in seinem Jugendbuch *Onkel Philipp schweigt* (1974) eine derartige Szene. Beide Romanprotagonisten, der Neffe und der Onkel, bleiben wahrhaftig, weil sie die „große Wichtigkeit“, die ihnen auf der Seele liegt, nicht in große Worte umsetzen, sondern in Schweigen, und schließlich in alltägliche Äußerung. Schlimm wird es, wenn den Autor sein Unvermögen, „Weihevolltes“ auszudrücken, in den adjektivischen Dekor des ästhetischen Kitsches treibt, wie in dem einzigen Roman Agnes Günthers, *Die Heilige und ihr Narr* (1913), der bis jetzt zu kommerziell erfolgreichsten Büchern der deutschen Trivialliteratur gehört. Oder wenn, wie im sentimentalischen Kitsch, die Antwort auf tiefstes Grübeln in der ekstatischen Schau eines „leuchtend und hellen Satzes“ erfolgt, der sich als sprachliche Banalität („Damit Deutschland lebe – darum mussten sie sterben“) entpuppt wie im Roman *Horst Wessel. Ein deutsches Schicksal* (1932) von Hanns Heinz Ewers.

Politische Lippenbekenntnisse widersprechen dem Kriterium der Wahrhaftigkeit, der Übereinstimmung des Ausgesagten mit der Überzeugung ebenso wie religiöse Lippenbekenntnisse. Auch der Christ soll als Autor nur das sagen, was er wirklich ergriffen und begriffen hat. Der im Religiösen betroffen überfragte Autor ist redlich, wenn er als offene Frage sagt, was er erfährt; er ist unredlich, wenn er erborgte „stimmige“ Lösungen aufischt⁶.

⁵ B. Brecht, *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*. Abgerufen von: <https://www.gleichsatz.de/b-u-t/spdk/brecht2.html> (abgerufen am: 09.06.2022).

⁶ „Was die Namen der Sprache bezeichnen, muss unzerstörbar sein: denn man muss den Zustand beschreiben können, in dem alles, was zerstörbar ist, zerstört ist. Und in dieser Beschreibung wird es Wörter geben; und was ihnen entspricht, darf dann nicht zerstört sein, denn sonst hätten die Wörter keine Bedeutung. Ich darf mir nicht den Ast absägen, auf welchem ich sitze“ (Wittgenstein, 1984, S. 271).

Deckung der Aussage mit der gemeinten Sache (Wahrheit). Zunächst muss geklärt werden, was in dem vorliegenden Text unter „Sache“ gemeint ist. Handelt es sich um die Darstellung neuer Erkenntnis als Wissenschaft? Um die Vermittlung von Wissen im Lehrbuch? Um hörbares menschliches Nachdenken über den Geist als Philosophie? Um Sprache und menschliche Sprachgebundenheit in der Philologie und Sprachphilosophie, um Aussagen zur Transzendenz und über einen letzten Sinn in der Theologie? Oder um Sprachhandlungen der Lebenspraxis (Ratschlag, Vorschrift, Sympathie-Bekundung, Beschimpfung, Auskunft, Gefühlsausdruck usw.) als Teil einer Lebensform? In all diesen und manchen anderen Fällen ergibt sich die Wahrheit des Textes aus dem Vergleich mit dem Gegenstand oder mit einem Zweck, der in einem durch Praxis realisierbaren Nutzeffekt besteht. Texte dieser Art gehören – um ein Wort aus der abendländischen Bildungstradition aufzugreifen – zu den *artes serviles*, den dienenden Künsten. Ihnen stehen die *artes liberales* als freie Künste gegenüber, „frei“, weil sie nicht dem „Soll“ einer herstellerischen oder sozialen Funktionserfüllung unterstellt sind.

Zwar kommen auch in Texten der freien Kunst funktionale Einstellungen zur Geltung: Visionen und Passionen des Glücks, Erkenntnisse über die Welt, Realisierung von Zwecken, eine nach Gerechtigkeit erfolgende Regelung interpersonaler Beziehungen. Aber das ist nicht der springende Punkt freier – oder dichterischer – oder poetischer – Texte. Eigentlicher Gegenstand der Dichtkunst sind nicht die Bestandteile der Welt, sondern neue Sichtweisen der Bestandteile der Welt. Indem der poetische Text neue Sichtweisen thematisiert, macht er das Aspekthafte unserer Wahrnehmungen bewusst. Damit stößt er uns auf die Frage, was an den Dingen das Unbestimmte ist. Hier scheidet sich das Erkenntnisinteresse des rationalen Menschen von dem des Dichters. Robert Musil hat diesen Unterschied in seiner *Skizze der Erkenntnis des Dichters* auf den Gegensatz von „ratioid“ und „nicht-ratioid“ gebracht:

Man versteht das Verständnis des Dichters zur Welt im besten, wenn man von seinem Gegenteil ausgeht: Das ist der Mensch mit dem festen Punkte a, der rationale Mensch auf ratioidem Gebiet. [...] Dieses ratioide Gebiet umfasst – roh umgrenzt – alles wissenschaftlich Systematisierbare, in Gesetze und Regeln zusammenfassbare [...]. Die Tatsachen unterwerfen sich nicht auf diesem Gebiet, die Gesetze sind Siebe, die Geschehnisse wiederholen sich nicht, sondern sind unbeschränkt variabel und individuell. Es gelingt mir nicht, dieses Gebiet besser zu kennzeichnen als darauf hinweisend, dass es das Gebiet der Reaktivität des Individuums gegen die Welt und die andern Individuen ist, das Gebiet der Werte und Bewertungen, das der ethischen und ästhetischen Beziehungen, das Gebiet der Ideen (Musil, 1981, S. 1026ff).

Die Wahrheit der Schriftsteller ist von anderer Art als die Wahrheit im ratioiden Gebiet. Sie kann nicht an vorgegebenen Kriterien gemessen werden. An dichterische Wahrheit Maßstäbe anlegen, hieße ja, sie an etwas messen, das durch

sie überholt worden ist. Das ästhetische Werk, das nach keinem fixen Maßstab gelungen ist, setzt seinen eigenen Maßstab und Maßstäbe für Epigonen. Freilich erscheint dieser Maßstab oft erst in der Interpretation. Ein Text ist ästhetisch gelungen, wenn seine Sichtweise sich im Text bewahrheitet, d. h. wenn sie etwas wahr macht, das zuvor zur unbestimmten Wirklichkeit gehörte. Damit reißt er uns aus unseren Einstellungs-, Denk- und Verhaltensgewohnheiten und erneuert das Angesicht der Erde.

Voraussichtliche Wirkung bei den Lesern. Schreiben ist eine Art der Kommunikation mit dem Leser. Die Frage: wie spricht der Autor den Leser an? – bedeutet daher: wie versucht er ihn kognitiv, sprachlich, kreativ, emotional, sozial zu beeinflussen? Deklariert sich der Autor, offen oder verhüllt; ist er neutral oder gibt er sich „neutral“; zeigt er sich nur vorgeblich unbeeindruckt oder distanziert er sich tatsächlich von seinen Geschöpfen? Welche Verhaltensmuster werden angeboten? Welche Werthaltungen, Ideologien stehen hinter diesen Verhaltensmodellen? Welches gesellschaftliche Interesse (Kritik an bestehenden Normen, Rechtfertigung des Bestehenden, Fluchtangebot, Problemaussparung, Handlungsstrategien zur Veränderung) vertritt der Autor?

Die tatsächliche Wirkung der Lektüre wird mitbeeinflusst von den individuellen Neigungen, Interessen, Erfahrungen des Lesers, von Alter, Ausbildung und Beruf, von den Wertvorstellungen, Verhaltensnormen und Einstellungen innerhalb seines Milieus. Früher stand in Buchbesprechungen oft als (einschränkende) Zielgruppenbestimmung „für reife Leser“ oder „für mündige Leser“. Gemeint waren Leser mit der Fähigkeit, distanziert und kritisch zu lesen und zwischen der Aussage des Gesamtwerkes und der Teilaussage einzelner Passagen zu unterscheiden. Solche Teilaussagen können, für sich genommen, auf unreife Leser schädigend wirken, auch wenn sie zu einer Gesamtdarstellung gehören, die ebenso wahr wie gewissenhaft ist. Solche Darstellungen können den Leser rezeptionell überfordern und in ihm eine Meinung wecken, die von der Autorintention abweicht oder ihr sogar widerspricht.

Bisher war von den pädagogischen, soziologischen und politischen Aspekten der Buch-Wirkung die Rede; es fehlt noch der religiöse Aspekt. Der *Index librorum prohibitorum*, das Verzeichnis der von Rom verbotenen Bücher ist ja abgeschafft, nicht aber die Gefährdung von Glaube und Sitte durch Literatur. Diesbezüglich behalten die „Allgemeinen Regeln“ des Indexgesetzes ihre seelsorgerische Bedeutung. Dazu sollte freilich beherzigt werden: Dichtung darf also gar nicht jene einfältige klare Erbaulichkeit haben, die sich manche schlechte Pädagogen für ihre behüteten Zöglinge so gerne wünschen.

Verstehbarkeit und Assimilierbarkeit. Vorweg die Feststellung: Attizistische Verständlichkeit gilt nicht unangefochten als stilistische Tugend; ihr steht der dunkle

hermetische Stil gegenüber, benannt nach Hermes Trismegistos, dem ägyptischen Gott der Weisheit und der Schreibkunst. Für die Beurteilung der Verstehbarkeit von Texten wurden sehr komplizierte und arbeitsaufwendige Verfahren ausgearbeitet. Hierüber geben Richard Bamberger und Erich Vanecek (1984) in ihrer Untersuchung *Lesen – Verstehen – Lernen – Schreiben. Die Schwierigkeit von Texten in deutscher Sprache* Auskunft. Für den Alltagsgebrauch kommt uns eine sprachstatistische Tatsache zugute; sie führt zur Faustregel: Je kürzer die Wörter und Sätze, desto verständlicher der Text. Kürzere Wörter kommen nämlich häufiger vor als lange Wörter und sind daher bekannter. Max Bense schlägt sogar vor, einen Text als reiches Vokabular (Vokabularstil) oder als Frequenzstil zu bezeichnen, je nachdem, ob er aus vielen oder aus wenigen verschiedenen Wörtern besteht.

[...] ein Text einerseits durch ein hohes Vokabular, andererseits durch eine hohe Häufigkeit der Worte dieses Vokabulars eigentümlich sein kann. Es gehört zur Charakteristik eines Stils, ob er ausgesprochen viele verschiedene Worte, also ein hohes Vokabular, oder wenig verschiedene Worte, die mit großer Häufigkeit auftreten, zur Verfügung hat. Es ist möglich, vom Vokabularstil im Unterschied zum Frequenzstil zu sprechen. Es ist klar, dass damit nicht immer ein ästhetisches Urteil verbunden ist. Joyce schreibt durchweg in einem Vokabularstil, Gertrude Stein zieht einen Frequenzstil vor (Bense, 1962, S. 70)?

Beschränkt man sich, beispielsweise im Basic English, auf verhältnismäßig wenige Wörter, dann besteht die Kunst des Sprachgebrauchs in der Umschreibung. Um eine Vorstellung zu geben, welcher großen Anteil die Tausend häufigsten Wörter der deutschen Sprache in verschiedenen Texten haben, seien einige Beispiele genannt: Goethes *Faust I* besteht zu 62%, ein durchschnittlicher Sportkommentar zu 68%, die Rede sechsjähriger Kinder zu 72%, das 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums der Luther-Bibel zu 88% aus diesen Wörtern. Der Wortschatz Karl Mays beträgt etwa 3000 Wörter (Birkenhauer, 1974, S. 49ff).

Doch zurück zur sprachstatistischen Tatsache, dass die durchschnittliche Länge von Wörtern und Sätzen als Maß für die Schwierigkeit von Texten verwendet werden kann. Bei Wilhelm Fucks (1968, S. 53–56), *Nach allen Regeln der Kunst*, findet man für verschiedene Autoren sowohl des poetischen als auch des Sachschritftums die Werte für die durchschnittlichen Wort- und Satzlängen, berechnet in Silben pro Wort und in Wörtern pro Satz. Das rechnerisch wohl einfachste, aber, wie die Praxis zeigt, doch verhältnismäßig aussagekräftige Verfahren, auf Grund der Wort- und Satzlängen einen Lesbarkeitsindex „LIX“ zu erstellen, stammt vom Schweden Björnsson (Siehe: Nickel, 2019).

⁷ Siehe auch (Bense, 1998, S. 531).

Verständlichkeitsberechnungen sind für viele Texte sinnvoll. Sie versagen aber beispielsweise bei Rechen- und Denkaufgaben, wo man zwar jedes Wort versteht aber doch den Lösungsweg nicht findet, bei experimentellen Texten, bei Fahrplänen und Telefonbüchern. Und natürlich bei Texten, die von vornherein nicht Klarheit, sondern Dunkelheit anstreben. Gründe für eine geheimnisvoll-dunkle, vieldeutige, magisch rätselhafte Ausdrucksweise gibt es mancherlei. Nachrichten werden chiffriert, um sie dem Gegner zu verbergen; Geheimlehren werden verfasst, damit sie sich nur den Eingeweihten erschließen; Rätselhaftes wird formuliert, um mit dem Leser ein Spielchen zu treiben. Manchmal verdunkelt der Autor den Text zu seinem eigenen Schutz. Manchmal aber fordert die Offenheit der Sache selbst die Mehrdeutigkeit der Darstellung, und das Geheimnis, das sich im einzelnen und Konkreten verbirgt, die literarische Anwesenheit als Geheimnis, Chiffre oder ausgespartes Schweigen.

In solchen Fällen entsteht ein Dilemma zwischen den Kriterien der Sachgemäßheit und der Verstehbarkeit und Assimilierbarkeit des Gesagten. Popularisierung, Anpassung der Darstellung an die Auffassungskraft und die Interessen des Publikums ist eine Kunst, eine verdienstvolle Kunst, aber auch eine Kunst, die ihre Grenzen hat. Wer das Komplizierte versimpelt und das Unsagbare als Schein wissen sagbar macht, tut weder der Sache noch dem Leser einen guten Dienst – diesen betrügt er, jene verrät er. Aber darf dann ein Autor über eine Sache schreiben, für die es kein verständiges Publikum gibt? Ja, um sich selbst etwas verständlich zu machen, und

es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen (Celan, 1983, S. 26).

Notwendigkeit und Dringlichkeit der Aussage im öffentlichen Gesamtdialog. Die Verse Paul Celans, dass jenseits der Menschen noch Lieder zu singen sind, kann man mit dem Argument verneinen, Singen sei an die Würde des Menschseins gebunden. Auch diese kleine Kontroverse ist ein Beitrag zum öffentlichen Gesamtdialog, der nicht selten auch polemisch geführt wird, spielt sich innerhalb der Literatur ab, ist aber nicht auf literarisches Gebiet beschränkt.

Schriftsteller beziehen sich auf Schriftsteller der eigenen oder vergangener Epochen als auf ihre Lehrmeister und Sinnesverwandte. Schriftsteller streiten auch miteinander, bezichtigen sich beispielsweise, im elfenbeinernen Turm zu sitzen oder Politprop (politische Propaganda) zu treiben. Sie verstehen sich selbst als Überwinder des Alten und als Propagatoren des Neuen. Greifen wir Beispiele aus der Zeit von Impressionismus, Expressionismus und Dadaismus heraus. Kasimir Edschmid begründet den Expressionismus gegen den Impressionismus:

Der Expressionismus hat vielerlei Ahnen, gemäß dem Großen und Totalen, das seiner Idee zugrunde liegt, in aller Welt, in aller Zeit. [...] Als ich vor drei Jahren, wenig bekümmert um künstlerische Dinge, mein erstes Buch schrieb, las ich erstaunt, hier seien erstmals expressionistische Novellen. [...] Es kamen die Künstler der neuen Bewegung. Ihnen war der Moment, die Sekunde der impressionistischen Schöpfung nur ein taubes Korn in der mahlenden Zeit. [...] Ihnen entfaltete das Gefühl sich maßlos. Sie sahen nicht. [...] Statt der Rakete schufen sie die dauernde Erregung⁸.

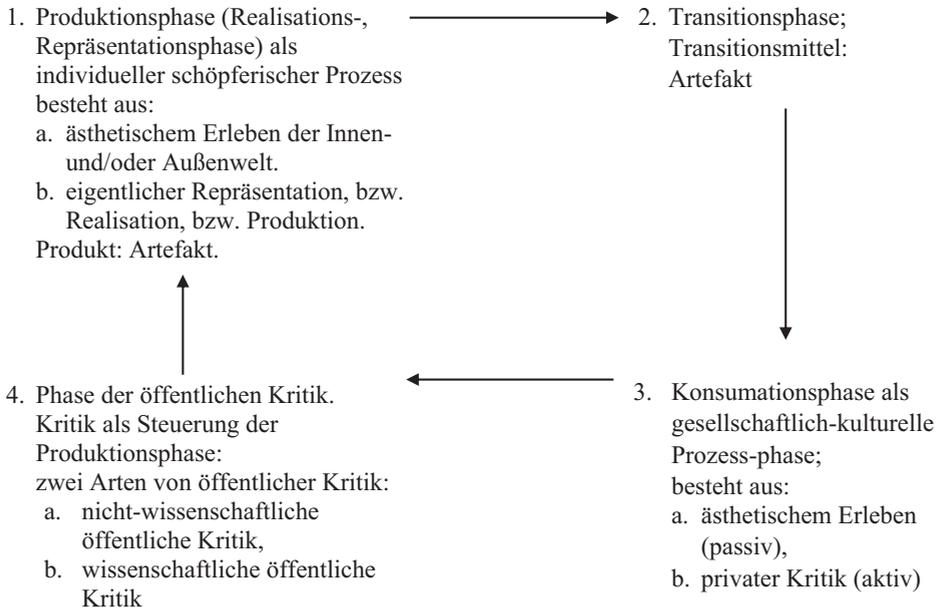
Das Dadaistische Manifest hinwiederum ist gegen den Expressionismus gerichtet⁹ und zum Schluss gegen sich selbst. Der Ton Kasimir Edschmids und der Unterzeichner des Dadaistischen Manifests beweist, dass hier nicht nur polemisiert wird, sondern dass auch die Überzeugung dahintersteht, ein literaturgeschichtlich Notwendiges und Dringliches zu sagen. Wie schon bemerkt, läuft nicht nur der innerliterarische Dialog. Texte sind auch danach zu beurteilen, ob und zu wessen Gunsten sie das Notwendige (und Notwendende) hinsichtlich der Zustände der außerliterarischen Wirklichkeit aussagen als: Öko-Lyriker, Initiatoren der Menschenrechtsbewegung Charta 77, Frauen-Literatinnen, Dichter der Befreiungstheologie, Erwecker eines lebendigen Glaubens. Manche Autoren sind mit ihrem „Engagement“ freilich allzu flink dabei, mit der öffentlichen Meinung zu schwimmen: hier gebricht es, wenn nicht an Ehrlichkeit, so doch an Notwendigkeit und Dringlichkeit. Es gibt ja die „Schweigespurale“: von vielen wird lautstark vertreten, was ohnedies populär ist, aber viele fürchten sich, für unpopuläre Gerechtigkeit einzutreten. Engagieren sich Autoren für die außersprachliche Wirklichkeit, so kommen umgekehrt auch kritische Fragen auf die Literatur zu. Das literarische Werten selbst sollte im Felde eines Gesamtdialogs fruchtbar werden. Werner Leinfellner (1965) hat dafür ein interessantes Paradigma entworfen:

⁸ K. Edschmid, *Über den dichterischen Expressionismus*. Abgerufen von: https://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/350470_0304_Edschmid_Expressionismus.pdf (abgerufen am: 09.06.2022).

⁹ „Hat der Expressionismus unsere Erwartungen auf eine solche Kurst erfüllt, die eine Balotage unserer vitalsten Angelegenheiten ist? Nein! Nein! Nein! Haben die Expressionisten unsere Erwartungen auf eine Kunst erfüllt, die uns die Essenz des Lebens ins Fleisch brennt? Nein! Nein! Nein!“ (Huelsenbeck, 1918).

Der ästhetische Prozess als sich selbst organisierendes System

(Steuerungssystem)



Das subjektive ästhetische Erleben und die private Kritik werden fortgesetzt als öffentliche Kritik, die der Autor bei seinem Schaffen in Betracht ziehen soll. Dazu sollten wir uns aber noch einmal in Erinnerung rufen, dass die großen literarischen Werke ihren Maßstab selbst setzen. Wie Goethe schon sagte: „Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurteilen können, müsste von uns lernen“ (Krüger-Westend, 1908, S. 41). Es hat sich ja gezeigt, dass gewisse Vorzüge und Schwächen von Texten erst durch Interpretation freigelegt werden. Ferner ist es nötig, ein Werk nicht nur innerhalb des literarischen Bereichs zu beurteilen, sondern im Kontext der anderen konkurrierenden Zeichensysteme und Medien.

BIBLIOGRAFIE/REFERENCES/BIBLIOGRAFIA

- Bamberger, Richard, Vanecek, Erich. (1984). *Lesen, Verstehen, Lernen, Schreiben. Die Schwierigkeitsstufen von Texten in deutscher Sprache*. Wien–Frankfurt am Main: Verlag Jugend und Volk.
- Beisbart, Ortwin. (1975). *Möglichkeiten literaturdidaktischer Entscheidungen. Kritische Untersuchungen zum Problem der literarischen Wertung in deutscher Literaturdidaktik*. Frankfurt am Main–Bern: Peter Lang Verlag.

- Benn, Gottfried. (1958). Roman des Phänotyp. In: Gottfried Benn, *Gesammelte Werke in vier Bänden. Bd. 2. Prosa und Szenen* (SS. 1–490). Wiesbaden: Limes Verlag.
- Bense, Max. (1962). *Theorie der Texte. Eine Einführung in neuere Auffassungen und Methoden*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- Bense, Max. (1998). *Ausgewählte Schriften in vier Bänden, Bd. 4: Poetische Texte*. Stuttgart–Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- Birkenhauer, Klaus. (1974). *Schreib-Training. Klar und wirksam formulieren*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Brecht, Bertolt. (1968). Darstellung von Sätzen in einer neuen Enzyklopädie. In: Bertolt Brecht, *Schriften zur Politik und Gesellschaft. Bd. 1* (SS. 1–308). Berlin–Weimar: Aufbau Verlag.
- Brecht, Bertolt. *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*. Abgerufen von: <https://www.gleichsatz.de/b-u-t/spdk/brecht2.html> (abgerufen am: 09.06.2022)
- Celan, Paul. (1983). Fadensonnen. In: Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd. 2: Gedichte II* (SS. 1–446). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Edschmid, Kasimir. *Über den dichterischen Expressionismus*. Abgerufen von: https://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/350470_0304_Edschmid_Expressionismus.pdf (abgerufen am: 09.06.2022).
- Friedrich, Heinz (Hrsg.). (1964). *Schwierigkeiten, heute die Wahrheit zu schreiben*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Fucks, Wilhelm. (1968). *Nach allen Regeln der Kunst. Diagnosen über Literatur, Musik, bildende Kunst. Deutsche Werke, ihre Autoren und Schöpfer*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Hellen, Eduard von der (Hrsg.). (1912). *Schriften zur Naturwissenschaften I*. Stuttgart–Berlin: Cotta Verlag.
- Heydebrand, Renate von, Winko, Simone. (1996). *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation*. Paderborn–München–Wien–Zürich: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Huelsenbeck, Richard. (1918). *Dada Manifesto*. Abgerufen von: <http://hehl-rhoen.de/pdf/Philosophie/DADA-Manifeste.pdf> (abgerufen am: 09.06.2022).
- Krüger-Westend, Herman (Hrsg.). (1908). *Goethes Sprüche in Prosa. Maximen und Reflexionen*. Leipzig: Insel Verlag.
- Leinfellner, Werner. (1965). *Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*. Mannheim: Verlag Bibliographisches Institut.
- Maren-Grisebach, Manon. (1974). *Theorie und Praxis literarischer Wertung*. München: Francke Verlag.
- Mieder, Wolfgang (Hrsg.). (1995). *Deutsche Sprichwörter und Redensarten: für deutsche Sekundarstufe*. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Musil, Robert. (1981). *Gesammelte Werke in neun Bänden. Bd. 8. Essays und Reden*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Nickel, Sven. (2019). *LIX-Analysen von Erstlesebüchern*. Universität Bremen: vervielf. Manuskript.
- Schulte-Sasse, Jochen. (1971). *Literarische Wertung*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler.
- von <https://www.gleichsatz.de/b-u-t/spdk/brecht2.html> (abgerufen am: 09.06.2022).
- Wittgenstein, Ludwig. (1984). Philosophische Untersuchungen. In: Ludwig Wittgenstein, *Werkausgabe. Bd. 1* (SS. 1–620). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.